

THOMAS
HÜRLIMANN

HEIMKEHR

ROMAN

S. FISCHER



THOMAS HÜRLIMANN

Heimkehr

Roman

⊠ | E-BOOKS

Über dieses Buch

Auf einer Brücke über einen Schweizer See kracht Heinrich Übel mit seinem geliehenen amerikanischen Straßenkreuzer ins Geländer. Als er nach dem Unfall wieder zu sich kommt, findet er sich in einem Hotel auf Sizilien wieder. Er weiß, wer er ist, aber er hat keine Ahnung, wie er da hingekommen ist. Auch behandeln ihn die Menschen in dem kleinen Küstenort ganz anders als die in seinem früheren Leben: Er, der in seinem bisherigen Leben eher ein Unglücksrabe war, wird auf einmal umschwärmt und hofiert. Seit seinem Autounfall hat sich die Welt verwandelt – oder ist er ein anderer geworden? Was ist wirklich geschehen bei seinem Unfall auf der Brücke über den See?

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Coverabbildung: Ferdinand Hodler, Genfersee mit Blick auf die Savoyerberge/akg-images

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490149-7

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

... hoch oben ein Punkt

Wo immer ich bin

An der Tür

Das Grancaffè Garibaldi

Unsere Seele

»Sie sind nicht Übel.«

Wie der Name verriet

Unter-Fräck

Als mir das Reptil an der Pforte zugeflüstert hatte

Ostzonaler Grenzkontrollpunkt

Die Wohnung in der Schliemannstraße

Noch in der Nacht, da die Mauer fiel

... war ich eingeschlafen oder aufgewacht?

On ne revient jamais

... hoch oben ein Punkt, ein Blinken, ein Zwinkern, ein Stern, ein Satellit oder ein Flugzeug ... Der Wagen liegt auf der Fahrerseite. Ein Vorderrad dreht sich noch, ein paar Schneeflocken zu einer dünnen Flamme aufwirbelnd. Unterm zertrümmerten Kühler kriecht eine Lache hervor, Benzin oder Öl oder beides, glänzend wie ein Fotonegativ. In der milchig zersplitterten Frontscheibe klafft ein Loch, schwarz, von Scherben gezackt, und wie schön, wie tief, wie erhaben ist die Stille! Wind weht, doch ohne Geräusch, der Knall hat meine Hörnerven niederkartätscht, ich bin vollkommen taub. Totenstille im gesamten All. Aber am Seeufer müssen sie den Crash gehört haben, gleich wird die Werksfeuerwehr ausrücken, das Wrack von der Brücke pflücken, die Spuren beseitigen, mich in den Sanitätsraum unserer Gummifabrik schaffen.

Ah, Gottseidank, da kommen sie schon! Ein leuchtender Klumpen kriecht auf mich zu, zerspringt in zwei Augen, gießt einen porigen Glanz über den Asphalt. Ein Auto. Es hält. Es dauert. Viel Zeit habe ich nicht mehr, ich blute, verdammt nochmal, wo bleibt der Fahrer? Der öffnet jetzt den Kofferraum, sucht die Notapotheke, faltet das Pannendreieck auseinander, sage ich mir und zwingt mich zur Ruhe. Warme Tropfen zerplatzen auf den Händen, im Kopf muss ich ein Leck haben, Blut Blut Blut. Egal. Schon schaukeln zwei Schuhe heran, und in den Nachthimmel ragt ein Riese, mächtige Atemwolken in die Frostluft pumpend, leere Sprechblasen. Dann, als lief der Film rückwärts, werden die beiden

Autoaugen wieder zum Lichtklumpen, der über die Brücke zurückweicht, der Dreckskerl haut ab, mit dem Unfall will er nichts zu tun haben. Oder hält er am Ufer wieder an? Beim Friedhof steht eine Telefonkabine, vielleicht alarmiert er von dort aus den Krankenwagen.

Als ich aufstehen will, falle ich hin. Du heilige Scheiße, was ist aus meinem Regenmantel geworden? Ich habe ein völlig fremdes Kostüm an, ein nasses Hemd, einen finster glänzenden Umhang und auf der Stirn eine Krone mit spitzen Dornen. Könnte es ein Traum sein? Eher nicht. Ich bin mir über die Situation im Klaren. Die Sekretärin meines Vaters hat mich angerufen – es muss so gegen sechs Uhr abends gewesen sein. Im Werk wird sie GdV genannt, Gute des Vorzimmers, und wenn sie sich meldete, drohte Unheil. Irgendwas mit dem *Sportboden*. Das sind schwarze Gummimatten, hart, aber elastisch, die ich seinerzeit für den Katalog textiert habe. Auch die Bezeichnung stammt von mir. *Sportboden*. Vor achtzehn Jahren, bei meinem Rausschmiss aus der Fabrik, waren die Matten im Büro des Seniors verlegt, zu Test- und Werbezwecken, dann wurden sie herausgerissen und ins Lager geschafft. Dort hat man sie im Lauf der Jahre vergessen. Es blieb beim Prototyp. Der Sportboden ging nie in Produktion. Sofern ich die Gute heute Abend recht verstanden habe, soll der Senior befohlen haben, die Matten erneut zu verlegen, wieder in seinem Büro, weiß der Teufel, warum. Aber bitte, er kann damit machen, was er will. Er hat das Recht, sein Büro in eine

Gummizelle zu verwandeln, worin er lauert wie der Minotauros in seinem Verlies: ER, der Senior, mein Vater. Für Zug und Postauto war es zu spät, also habe ich mir Isidor Quassis Chevy ausgeliehen und bin auf abgefahrenen Gummis bei Nacht und Nebel ins Fräcktal hochgebrettert ...

Lose hängt der Auspuff am Unterboden, einer großen schwarzen, quer in die Straße gestellten Wand. Es stinkt nach Benzin, verschmortem Gummi, durchgebrannten Kabeln. Tatsächlich, das Wrack ist Isidor Quassis Chevy! Das musste ja schiefgehen! Isidor Quassi, der sich selber IQ nennt, ist ein Schwätzer, Schnorrer und Säufer der grässlichsten Sorte und wie alle Säufer ein Wiederholungstäter. Jeden Abend wird in derselben Kneipe am selben Platz dasselbe Quantum vertilgt, wozu dann stets dieselbe Platte läuft und ich den Zuhörer zu geben habe. Bis zum dritten Bier beschwört er seine künftigen Erfolge, beim vierten Bier erklärt er der Welt den Krieg, bedauert den Niedergang der Kultur, beschimpft meinen Senior als Ausbeuter und mich als anal gestörten Scheißer. Dann pflegt er sentimental zu werden: O gute Mutter Gertrud, jammert er, was ist aus deinem Isidor geworden – ein verkrachter Schauspieler! Natürlich erwartet Quassi, dass ich, der Unternehmersohn, seine Zeche bezahle. Abend für Abend. Immer. Und das ist nicht einmal das Schlimmste. Das Schlimmste ist etwas anderes. Das Schlimmste ist: Über dem letzten leeren Humpen lässt Quassi die filzigen Haare, die Unterlippe und aus der Nase einen Tropfen hängen und

versieht den täglich wiederholten Monolog mit dem stets gleichen Refrain: Das Leben. Die Weiber. Ein dummer Zufall. Hätte ich doch. Wäre ich nur. Eigentlich. Aber. Vergiss es ...

Nicht einschlafen jetzt. Höchstens ein bisschen ruhen, ein bisschen sitzen, den Rücken ans Geländer gelehnt, und oben im Nachtmeer den in gerader Linie dahinziehenden Punkt betrachten, sein Blinken, sein Zwinkern ...

Frostverzuckert verliert sich der Handlauf des Brückengeländers in der Ferne der Uferwälder, lang und länger werdend, sich dehnend wie der Gummi, die väterliche Materie. Alle paar Schritte halte ich inne, lege die Hand an die Stirn, als wolle ich die Augen vor dem Mondschein schützen, und sehe dann für einen Moment den Nebel, der die schmaler werdende Piste in sich einsaugt. Kein Zweifel, weder oben in der Villa noch unten in der Pforte der Fabrik ist das Licht angegangen, nichts rührt sich da vorn, alles scheint zu schlafen, selbst die Gute, auch der Pförtner.

Weiter.

Noch siebzig sechzig fünfzig Meter. Die Pforte ist Tag und Nacht besetzt und die Klingel schrill genug, um das Reptil, wie der Pförtner im Werk genannt wird, zu wecken. Klar, dann werde ich erst mal Geduld aufbringen müssen, bis er die Uniform, die Admiralsmütze und die weißen Glacéhandschuhe angezogen und hinter der Scheibe seinen Platz eingenommen hat. Was für eine Überraschung, würde es aus dem Lautsprecher hallen, willkommen daheim, Herr Junior! Mein

Lieber, würde ich antworten, habe dummerweise auf der Brücke ein Auto auf die Seite gelegt. Wäre schrecklich nett von Ihnen, wenn Sie sich darum kümmern würden. Aber seien Sie vorsichtig! Das Wrack könnte jeden Augenblick in Flammen aufgehen. Und dann informieren Sie die Gute, klar? – Alles klar, Herr Junior.

Übrigens, würde ich der Scheibe leise sagen, benachrichtigen Sie bitte auch die Werksfeuerwehr. Die sollen die Unfallspuren beseitigen, unser Name darf nicht befleckt werden, schon gar nicht mit Blut, die Gummibranche ist heikel, da sind wir uns doch einig. – Selbstverständlich, Herr Junior, würde der Pförtner mir beipflichten, die Rechte militärisch am Mützenschirm. – Ach, da wäre noch etwas. Das Wichtigste hätte ich beinah vergessen. Ich möchte unter keinen Umständen von Doktor Marder verarztet werden, der würde die Sache nur schlimmer machen. Haben wir uns verstanden? Halten Sie um Gotteswillen den Doktor Marder von mir fern. Die Gute wird mir einen Verband anlegen. Gar so schlimm ist es ja nicht.

Weiter.

Weiter, aber ich komme nicht weiter. Mein Umhang behindert mich, ein bodenlanger Umhang wie ein Königsmantel, passend zur Krone auf meinem Kopf – ich ein König! Oder ein Königssohn ... Das Schloss jedoch, die Gummifabrik, verbirgt sich im düsteren Ufernebel. Oder im Blut, das meine Augen füllt. Und die Manteltasche ... so schwer. Ballast, den ich

loswerden muss. Eine Flasche! Wodka. Ich trinke keinen Wodka.

Weiter. Weiter, aber wieder wird mir der Purpurmantel zum Verhängnis, ich stolpere über den Saum.

Ein Unfall auf vereister Fahrbahn – das ist schon manchem passiert, mit einer saftigen Buße würde ich davonkommen. Aber jetzt zur Flasche greifen? Danach? *Hinterher* schuldig werden? Was für eine bodenlose Dummheit! Wenn nur der Durst nicht wäre, ein grausamer Durst! Ich ziehe mich am Geländer hoch, hänge mich mit beiden Achseln darüber. Aber bei diesem Schluck wird es bleiben, Ehrenwort! Bei dem einen Schluck! Ätzend sprudelt es mir über die Lippen, in den Rachen, dann öffne ich die klammen Finger, und die Flasche saust pfeilgerade in die Tiefe, zerschellt auf der gefrorenen Wasseroberfläche, lautlos. Ich darf es nicht vergessen: Ich bin auf der langen, schmalen, schnurgeraden Brücke, die auf die väterliche Gummifabrik zuführt, mit dem Geländer kollidiert. Dann ist es mir gelungen, den Wagen zu verlassen, und sollte ich ein bisschen Glück haben, Glück im Unglück, wird bald eine Laterne auf mich zuwanken, unser Pförtner, das Reptil.

Habe ich geschlafen? Höchstens eine Minute. Um Kraft zu tanken. Um auch noch den Rest zu bewältigen, die gut zwanzig Meter bis zum Ufer. Zur Panik besteht kein Anlass. Im Werk sind sie Zwischenfälle gewöhnt. Die Werksfeuerwehr soll die Unfallschäden beseitigen und mir den Sanitätsraum aufschließen, damit ich duschen kann. Danach ein

gemeinsames Frühstück mit dem Senior, wir beide in Morgenmänteln, ich mit einem sauberen Stirnverband. Nach achtzehn Jahren haben wir uns einiges zu erzählen.

Die Brücke wird kürzer, die Pforte kommt näher, der Wald- und Erdgeruch wird stärker. Nebel fludert unter der Brücke hindurch, und die Luft ... ist sie tatsächlich so frisch, dass sie nach Winterwald schmeckt? Klar, ich bin achtzehn Jahre weg gewesen, da wird sich manches verändert haben, durchaus möglich, dass der Senior mit neuen Filtern ein besseres Klima erzeugt. Aber. Aber! Aber warum geht nirgendwo das Licht an? Sind auch die Fenster der Villa mit den schwarzen Gummimatten verhängt? Hat mir die Gute nur die halbe Wahrheit gestanden? Ist mein alter Herr im Begriff, sich mit dem Rest seiner Vertrauten, mit der Guten, dem Pforten-Reptil und dem Doktor Marder, seinem Werksarzt, hinter schwarzen Gummischichten einzubunkern? Denn selbst im fettesten Nebel, in der trübsten Dunkelheit hätte jetzt da vorn in leuchtenden Buchstaben unser Name aufschimmern müssen, *Heinrich Übel*. Heinrich Übel! Heinrich Übel senior, warum verbirgst du dich vor mir? Was ist aus deiner Schöpfung geworden? Warum hat sie sich verwandelt in Nebel, in Nacht, in Nichts? Warum?

Weiter.

Nun gut, zugegeben, die Zeiten, da Dr. Übels Verhüterli präsent waren in den Abendtaschen der Schönen, in den Brieftaschen der Lebemänner, an sämtlichen Hoteltresen, in jedem Boudoir, jedem Nachttisch, jedem Necessaire, sind passé:

Pillenknick. Mit der Pille blieben Dr. Übels Verhüterli am Lager, wuchsen zu Halden, schon kreisten Geier um die gemauerten Kamine der Fabrik, und dann, über Nacht: Aids. Die Seuche. Der Tod lauerte in den Laken, und wie konnte er bekämpft, wie besiegt werden? Mit *Dr. Übels Verhüterli*. Er war wieder da. Triumphal kehrte er zurück.

Aber was ist das? Du lieber Himmel, bin ich in einer vaterlosen Welt? Das Ufer ist so leer wie die andere Seite des Sees, wo es nur die Total-Tankstelle gibt, den Friedhof und unten im Schilf Calas Wohnwagen. Nur ist dies nicht die andere Seite, dies ist die richtige Seite, ich bin doch nicht blöd, Blutverlust hin oder her. Ich habe versprochen, noch in dieser Nacht heimzukehren, also kehre ich heim, punctum.

Links von der Brücke, gleich da vorn, muss die werkseigene Badeanstalt sein. Der Senior hatte sie seinerzeit errichten lassen, um meiner stets frierenden Mama beizubringen, dass auch das Fräcktal einen Sommer habe: Kabinen, eine Liegewiese, bunte Sonnenschirme, ein Steg, ein Kahn. Leider hatte Mimi die Badeanstalt nur ein einziges Mal benutzt, und mit eigenen Augen hatte ich damals gesehen, was im Liegestuhl von ihr zurückgeblieben war: das weiße Kopftuch, die schwarze Hollywood-Sonnenbrille, die Unterarmtasche aus Krokoleder, die Stöckelschuhe. War sie ertrunken? Oder im Badeanzug aus dem Tal geflohen? Ich habe es nie erfahren. Über Mimi, ihr Verschwinden und ihren Tod durfte nicht geredet werden. Mimi hatte testamentarisch verfügt, man möge

ihre Asche über den warmen Wellen des Mittelmeers verstreuen, und so wird es wohl geschehen sein, den letzten Willen wird man ihr erfüllt haben – das war alles, was ich wusste.

Ein paar Jahre lang benutzte man die Badeanstalt zum Testen neuer Produkte, beispielsweise der Flossen (»mit verstellbarer Fersenbindung«) oder unseres Badekappenmodells (»dreistreifig, zweifarbig, mit kurzen Ohrenflügeln«), aber auch damit war irgendwann Schluss. Heutzutage bringen sie die Gummilehrlinge nicht mehr dazu, ins eiskalte Wasser zu steigen und mit den Testprodukten zwei Tode auf einmal zu sterben, erfrierend zu ertrinken oder ertrinkend zu erfrieren. Die Badeanstalt ist zum Nistplatz der Möwen geworden. Die Möwen, die hier alles vollscheißen, sind erst mit dem künstlichen See ins Hochtal gekommen und haben die einheimischen Raben in die Bannwälder vertrieben, doch haben die Raben ihre angestammten Reviere nie ganz aufgegeben und flattern von den Höhen immer wieder herab, um die Geländer der Brücke zu besetzen. Aber keiner ihrer Späher beäugt meinen Vorstoß, kein Flügel streicht über mich hinweg, Dornröschen total. Oben in den Schneewäldern schlafen die Raben, in der Badeanstalt schlafen die Möwen, in der Villa schläft der Senior, im Pfortenhaus der Pförtner. Alles schläft. Alles ist Finsternis. Als ich mir den Ellbogen anschlage, merke ich, dass ich auf dem Rücken liege. Umdrehen. Aufstehen. Weiter.

Weiter! *Nicht mit sich selber diskutieren, mit sich selber diskutieren macht schwach, zupacken, handeln*, lautet die Devise des Seniors. Zupacken, handeln, kriechen. Und schreien! So laut schreien, dass ich zum ersten Mal seit dem Crash etwas höre. Ich höre es nicht von außen, eher von innen, als würden die Ohren in den Eingeweiden stecken, unter meiner Haut, unter dem bleischweren Mantel ... weiter ... weiter ... nur noch zehn Schritte bis zum Ufer ... zum Wegweiser, wo es links zur Badeanstalt geht, rechts zum Dorf, geradeaus zur Pforte, vor die gesenkte Schranke, vor das nächtlich geschlossene Stahltor. Das Blut läuft, mein Puls rast, der Durst ist durch den Wodka noch schrecklicher geworden, aber ich habe das Ende der Brücke erreicht.

Seit wann trage ich, der Sohn der Gummifabrik, Plasticstiefel? Und meine Hände! Eingeschlafen, wohl schon seit einer ganzen Weile. Die Piste ist weiß geworden. Mimi, liebste Mama, wie befiehlt man seinen Händen? Wie bringt man sie dazu, mit der Schelle um Hilfe zu läuten? Ja, ich habe eine Schelle aus der Tasche gezogen, mit Holzgriff. Als wäre ich der Weihnachtsmann!

Unten am Ufer steht Calas Wohnwagen. Vielleicht hat sie einen späten Freier und würde mich hören, aber wie soll ich mich bemerkbar machen? Meine Hände sind die Hände eines Fremden. Ich bin ihnen entglitten. Sie haben mich verlassen. Und das Atmen! Wie schwer es mir fällt. Als würde ich mit dem Würgeengel ringen. In den Adern eisige Kälte. Die Lunge

verdickt, aus Gips. Die Kehle wie zugeschnürt. Um mich herum wattige Stille ... ein lautloses Sinken der Flocken ... ein wenig schlafen jetzt ... nicht lang ... höchstens eine Minute ... und schon verwandelt sich die Kälte in Wärme, leicht fließt der Atem, und habe ich je etwas Schöneres gesehen als diesen Straßenpfosten: vollendete Form, mit einer Kappe aus Schnee?

Ich begreife: Nach dem Unfall bin ich in die verkehrte Richtung gegangen, nicht zum Fabriks-, zum Friedhofsufer. Ich bin auf der anderen Seite.

Wo immer ich bin, was auch passiert ist: Der Name verbindet mich mit meiner früheren Existenz, mit dem Senior, mit unserer Gummifabrik, mit meiner Herkunft. Ich weiß, wie ich heiße. Ich bin mir nicht zum Anonymus geworden. Doch wer sind diese Leute, die mich auf einer Bahre tragen? Halt, möchte ich rufen, stellt mich ab, erklärt mir, was los ist! Da schob sich ein hoher Felsen vor den Abendhimmel, von Häusern überwürfelt, in den Fensterscheiben flüssige Glut, es hupte und ratterte und lärmte, es roch nach Tang und Fisch und Meer, und ich hätte schwören können: Ich bin irgendwo im Süden. Im tiefsten Italien. In einer Stadt am Meer. Aber warum waren die Träger stumm? Warum richtete keiner das Wort an mich? Und wie hoch, wie steil war dieser Felsen!

Auf der schmalen, leicht schaukelnden Bahre schwebte ich in eine düstere, nach Verwesung stinkende Gasse hinein. Hoch oben war der Himmel ein dünner Kanal, weiße Laken tropften, bunte Kleider wehten, Seidenstrümpfe tanzten zwischen den schiefen schwarzen Mauern ein lustiges Ballett. Unten hockten sie auf Strohstühlen vor ihren Bassos, schwarz verschleiert die alten Frauen, die Männer mit sonnenversengten Schädeln. Eitle Friseure präsentierten sich vor ihren Ladengrotten mit gerecktem Kinn und Rasiermesser als lebendem Werbeschild, weißen Schaum auf die Gasse schleudernd. Hier leuchtete eine Barreklame, hier klirrte ein Papagei mit seiner Kette, hier lagen die schweren Brüste einer Hure wie Melonen auf dem Fensterbrett.

Italien. Kein Zweifel, ich war in Italien. Priester trugen schwarze Rundhüte, Kirchenglocken läuteten, ein Portal donnerte zu, kräftige Hände halfen mir von der Bahre, und als es mir gelang, den schweren Schädel etwas zu heben, umgaben mich die hohen Marmorwände eines kühlen Mausoleums. Ein uralter langhagerer Diener stieß mit weißen Stoffhandschuhen das Eisengitter einer altmodischen Liftgondel auf, und langsam glitten wir nach oben ... oder nach unten? Ging es immer tiefer? Ich konnte es nicht sagen. Ich war am Ende ... und vielleicht, ein gefährliches Vielleicht, über das Ende schon hinaus ...

»Seien Sie versichert, Signore, Sie sind hier unter Freunden.«

Eine schwarze Frau, von Kerzenlicht beleuchtet, an meinem Bett. Wird wohl ein Traum sein, sagte ich mir, denn sie trommelte. Sie trommelte! Trommelte und trommelte, monoton und geduldig, monoton und geduldig, bis mir die Augen wieder zufielen. Dann hielt sie mir einen Trinkhalm an die Lippen, Wasser oder Tee, und sagte in die ungewohnte Stille hinein: »Du hast Glück, ragazzu, das ist Laila el qedr, die Nacht der Nächte.«

»Laila?«

»Ja«, sagte sie, »Laila el qedr.«

»Laila el qedr.« Eine Weile überlegte ich. »Ist das Ihr Name?«

Sie schüttelte den Kopf mit der weichen Kinnkaskade und lächelte mit fleischigen dunklen Lippen. »Laila el qedr ist der Name dieser Nacht.«

Ich versuchte mich zu konzentrieren, was schwierig war, mein Kopf war heiß und hohl. Auf die Gefahr hin, mich schrecklich zu blamieren, versuchte ich ebenfalls zu lächeln und sagte: »Laila ist der Name der Nacht?«

»Der Name dieser Nacht. Es ist die Nacht, da die Himmel sich öffnen, die Engel herabsteigen und das Meerwasser trinkbar wird.«

Sie merkte, dass ich nichts begriff. »So sagen wir im Maghreb, im arabischen Afrika. Laila el qedr.«

Wieder begann sie zu trommeln, monoton und geduldig, monoton und geduldig, mal hörte ich den Trommelsang näher, mal ferner.

»Wo bin ich?«

»In Pollazzu.«

Ich tastete nach einer Zigarettenschachtel, die auf meinem Laken lag. »Stift!«

Die Methode ging auf meine Zeit in der Werbeabteilung unserer Fabrik zurück, als ich Einfälle auf zufällig greifbaren Unterlagen festgehalten hatte. Die Frau kramte in ihren Taschen, hielt mir einen Bleistift hin. Ich hob die Hand, krümmte die Finger, packte den Stift.

»Wie heißt die Nacht?«

»Laila el qedr.«

»Und der Ort?«

»Pollazzu.«

»Wo liegt das?«

»An der Südküste.«

»Südküste von was?«

»Sizilien.«

»Bin ich auf Sizilien?«

»Jaja. Schlaf jetzt. Schlaf ein.«

War die Frau real? Real, behauptete die Nase – sie roch nach heißem Fett und Fisch. Eine Zigarette hing ihr aus den dunklen Lippen. Hingegen meinte der Verstand: nicht real, eine Fieber- und Phantasieproduktion. Mit ihren voluminösen Oberschenkeln hielt die Frau eine schlanke, bastumwickelte Trommel fest, und ihre Haut hatte im Kerzenschein einen finsternen Glanz. Ihre linke Hand maß meinen Puls, und die Rechte schlug wieder die Trommel, monoton und geduldig, monoton und geduldig. Nie ließ sie mich los, ihre schwarzen Finger drückten meine Adern wie die Saiten einer weißen Geige. Hie und da, vermutlich in regelmäßigen Abständen, erfüllte Stille den Raum, und ich sollte am Trinkhalm saugen. Dann trommelte sie wieder, monoton und geduldig, monoton und geduldig, als würde ein tropischer Regen auf fette Blätter pladdern ...

Irgendwann füllte eine rosige Fläche das offene Fenster. Der Aschenbecher war voller Kippen, Schwaden von Rauch schwebten über dem Bett. Die schwarze Hand trommelte langsamer ... langsamer ... langsamer ... und auch mein Herz, an ihren Rhythmus gewöhnt, schlug ruhiger ... ruhiger ... ruhiger ...

Du heilige Scheiße, warum war der Boden voller Haare? War ich in einem Frisiersalon ohnmächtig geworden? Fasste ich an meine Schädeldecke, hatte ich das Gefühl, etwas mir völlig Fremdes zu berühren, etwas aus Stein, aus Marmor. Ich patschte drauf rum, erschrak über das ungewohnte Geräusch, dann lag ich wieder reglos, verwirrt, verschwitzt. Die Sonne griff mit Strahlen, die allmählich flacher wurden, durch die Ritzen der geschlossenen Läden. Das Fenster stand offen, und jedes noch so zarte Lüftchen wurde von meinem kahlen Schädel registriert ... eine neue, ungewohnte Empfindung. War da wirklich nur noch nackte Haut? Kein Haar mehr? Tatsächlich, sogar die Flügel einer eckig herumsausenden Fliege erzeugten Turbulenzen, die die Kopfhaut wahrnahm!

Vor dem Fenster würgendes Gurren: Tauben. Aus einem Wandschrank, dessen Tür offenstand, ein giftiger Geruch: Naphtalin. Auf einer Waschkommode ein Glas, Wattebäusche, Gazetücher: wie in einem Spital ...

War ich in einem Spital?

Ich rappelte mich hoch, stieß die Läden auf, und kaum zu glauben, aber wahr, aber wirklich: Mich empfing der mediterrane Frühling. Nah das Tuten einer Dampfersirene, dann, leicht verzögert, ein wehmütiges Echo. Dachziegel in einem schmutzigen Orange. Unten ein Innenhof mit Palmen. Und dort, zwei Etagen tiefer, im Fenster des Seitenflügels, eine Frau, *la donna della finestra* – wer würde da nicht an Italien denken!

Aber der da ... der im Spiegel!

Ich kniff mich in die Wange. Ich schloss die Augen. Ich zählte langsam bis Sieben, dann packte ich mit beiden Händen den Porzellankrug, drückte den Schnabel zwischen die Lippen, goss das nach Chlor riechende Wasser in mich hinein, zu viel, zu gierig. In einem Schwall brach die wässrige Kotze aus mir heraus, in die Schüssel.

Der im Spiegel war ich nicht.

Ich zwinkerte. Er auch: Ich war es doch. Mit einem Kahlschädel! Und das war nicht einmal das Schlimmste. Das Schlimmste war etwas anderes. Das Schlimmste war: die Narbe – als würde eine schwarze Raupe aus meinem Hirn kriechen ...

Wiederholung. Ich bin mir nicht abhandengekommen, ich kenne meinen Namen, den Vornamen, das Geburtsdatum: Heinrich Übel junior, geboren am 21. Dezember 1950 im Fräcktal. Lehrling im väterlichen Werk, dann Kondom-Reisender, der im Untergrund des Landes unsere Automaten zu versorgen hatte: Fächer füllen, Kasse leeren. Ein Scheißjob. Mein Verhältnis zu Zahlen machte mir immer wieder einen Strich durch die Abrechnung, aber als Assistent des Werbechefs unserer Reklameabteilung war ich dann äußerst erfolgreich. Meine Schreibmaschine, eine schon etwas ältere Remington, schoss jedes O, ob groß oder klein, aus dem Papier, so dass ich bei der Textierung der Produkte weiße Konfetti verstreute. Schon im ersten Jahr gelang es mir, die Gummihose als »Wohlfühlhose« von der Schmuddel- in die Knuddelecke zu

schreiben. Auch das schmückende Beiwort für Schnuller habe ich geprägt: »kieferformend«, und die Beschreibung des Ganzkörper-Gummianzugs im letzten von mir zusammengestellten Katalog (vergriffen!) soll bei Fetischisten sprichwörtlich geworden sein: »kühl wie Schnee, glatt wie Glas«. Leider musste mein Text der GdV, der Guten des Vorzimmers, vorgelegt werden, und die genoss es natürlich, sich als Korrektur-Domina aufzuspielen und die sauber getippten Seiten mit ihrer Rotstift-Peitsche zu verunstalten. Hatte ich zum Beispiel geschrieben: Wir möchten unsere geschätzten Kunden daran erinnern, bei der Rückantwort die Bestellnummer nicht zu vergessen, wurde die höfliche Aufforderung von der Guten ins Unverständliche kastriert: Bei RA. Best.Nr. angeben. *Bei RA. Best.Nr. angeben!* – da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt! Aus Gründen der product-identity bestand die Gute auf festen Formeln, etwa »reißfest preiswert gefühlsecht« oder »steigert das LE« (Lustempfinden!). Gut, zugegeben, niemand las einen Katalog von vorn bis hinten durch, vielmehr peilte jeder Kunde seinen spezifischen Bereich an, der junge Vater die Kondome, die junge Mutter Wickeltisch-Unterlagen, die Hausfrau Gummiringe für Espressokrüge, der Perverse seine Fetische, das fortgeschrittene Alter die Wohlfühlhose. Und natürlich war die Gute im Recht, wenn sie behauptete, Musik würde aus Wiederholungen bestehen, Bach, Mozart, Schubert: pure Wiederholungskünstler, aber bei jedem zweiten Artikel »preiswert reißfest gefühlsecht« oder »steigert das LE«! – das

war doch von Schubert so weit entfernt wie die Gummifabrik vom Saturn! Mein Argument, mit der Schilderung der Produkte müssten wir so elastisch sein wie unsere Materie, der Kautschuk, rang der Guten im besten Fall ein Lächeln ab, denn ER, Heinrich Übel senior, mein Vater, wollte den Katalog so textiert haben wie immer. Es hatte »preiswert reißfest gefühlsecht« oder »steigert das LE!« zu heißen, darüber wurde nicht diskutiert. Wandelte das Herrscherpaar durch die Hallen, der Senior im offenen Weißkittel, sie an seiner Seite, ihr Klemmbrett im Arm, um sich Mängel zu notieren, waberte eine dumpfe Duftschleppe hinter ihr her, ähnlich dem Geruch einer Velohandlung, wo alte und neue Schläuche hängen, denn die Gute war vom Kopf (Haargummi) über die Büste (Gummi-Corselet) und die Schenkel (Gummistrümpfe) bis zu den Füßen (Gummischuhe) gummiert. Ihren Boss verehrte sie unterwürfig bis zur Auslöschung der eigenen Person (eigentlich bestand sie nur aus der alterslosen Gummihaut), und hätte ich es geschafft, dieser Hülle meine Liebe zu schenken, wäre ich heute wohl in der Unternehmensleitung. Meinen Rausschmiss hätte sie bestimmt verhindert, allerdings war ich damals, vor achtzehn Jahren, noch zu unerfahren, um die Simplizität von Machtstrukturen zu erkennen. Wer sich mit der Guten arrangierte, überlebte die Säuberungen – so einfach war das. Deshalb wollte es keiner mit ihr verderben, erst recht nicht der Reklamechef, der es ihrer Gunst verdankte, dass er den Posten halten konnte. Um ja keinen Fehler zu begehen, enthielt er sich jeglicher Tätigkeit. Nie fabrizierte er eine Zeile, nie nahm er das

hatte meinen Tod durchschaut, ich den seinen. Im immer gleichen Tag, der kreisen sollte, nicht vergehen, hatte er zwar die Vergänglichkeit eliminiert, aber eliminierte Vergänglichkeit ist nicht das ewige Leben, sie ist der ewige Tod. Beide waren wir Sieger, beide Verlierer – beide am Leben, jedoch im Danach. Als Schatten in der Schattenwelt? Oder tummelten wir uns als Wiederkehrer in einem Diesseits, das von jenseitigen Wiederholungen nur so wimmelte? Die Mittelmeerantike ließ diese Frage offen, wen wundert's – im Zeitlosen verliert auch der Raum seinen Umriss.

Als ich ihn verließ, sah er nicht mehr auf. Ich betrat die kalte Nacht und bekam, kurz innehaltend, gerade noch mit, wie der Saal vor Mo, die sich gemeinsam mit Paula an der Rampe verbeugte, in eine Standing-Ovation ausbrach. In ihrem Abendkleid, erhitzt vom Tanz, sah sie wirklich fabelhaft aus.

»Haben Sie Nachricht vom Kater?«, herrschte ich das Reptil an.
»Ist er endlich hereingekommen?«

Ungeduldig wartete ich auf eine Verbindung zum Werksarzt:
»Ist er nicht im Saniraum?«

»Die Gute sagt, er ist zum Lager hochgegangen«, sprach das Reptil hinter der geschlossenen Scheibe in sein Tischmikrofon, so dass seine Worte aus dem rostigen Lautsprecher schepperten. »Im Lager wird es langsam kritisch. Immer mehr Wasser, Herr Doktor. Vielleicht sollten Sie sich die Sache mal ansehen.«

Es war natürlich ein Fehler gewesen, ausgerechnet den Doktor Marder auf den Kater anzusetzen – nachdem er beim Flickern der Bauchwunde beinahe krepirt wäre, würde er die mardertypische Geruchsmischung aus Zigarre Rasierwasser Chloroform und das Tickern der noppenlosen Stahlspitze des Blindenschirms für Alarmsignale halten.

Nebel rauchte aus dem See, und schon von weitem vernahm ich das dumpfe Dröhnen von Motorpumpen. Dunkelhäutige Männer mit strohigen Robinsonhüten luden vom Anhänger eines Traktors zentnerschwere Sandsäcke ab. Damit sollte wohl eine Art Damm errichtet werden, aber Branko hatte sich abgesetzt, und so landeten die Säcke vor den offenen Toren auf einem sinnlosen Haufen. Die Pumpen dröhnten derart laut, dass man sein eigenes Wort nicht verstand; überall lagen Schläuche herum, und du heilige Scheiße, das Lager! Es stand vollständig unter Wasser, eine faulig stinkende, gurgelnde Brühe, worin allerlei ausrangierte oder niemals in Produktion gegangene Artikel schwammen: Gummilatschen Wärmeflaschen Kinderwagen Schnuller ... das Brecht-Toupet mit den Stirnfransen ... die Holzzigarre ... Leitz-Ordner, Kladden, Plastictüten und Schachteln voller Entwürfe Notizen Varianten! Nach dem Crash hatten sie die Überreste meines Lebenswerks in die Lagerhalle gebracht, und vermutlich war ich gerade noch rechtzeitig gekommen, um den Papierpalast untergehen zu sehen. Ich zog einen tropfenden Ordner aus dem schwarzen Wasser. Die Seiten waren aufgequollen, verpappt, nicht mehr lesbar. Mein erster Lebenskatalog befand sich in

Auflösung, und der zweite, den ich in Mos Wohnung begonnen hatte, würde ein Fragment bleiben ...

Ich stutzte. Da stand ja Quassis Chevy – sie hatten ihn repariert, mit neuen Gummireifen versehen, die kaputte Frontscheibe ersetzt. Und wer saß am Steuer?

Der Kater!

Es war kein großer Fehler, nur ein kleiner, aber ich war derart froh, meinen lieben Freund Anonymus gefunden zu haben, dass ich mich auf den Beifahrersitz schob.

»Hallo«, maulte er, »ging es nicht ein bisschen früher?«

»Woher sollte ich wissen, dass du auf mich wartest?«

»Ich dachte, wir wären verabredet.«

Er drehte die Zündung, und der Motor begann zu brodeln. Ich hatte nicht vor, mit dem Kater irgendwohin zu fahren, doch als ich ihm das mit aller Deutlichkeit mitteilen wollte, erkundigte er sich liebenswürdig, wie ich mit dem alten Herrn zurechtgekommen sei.

»Erstaunlich gut. Als ich mit der Schelle geläutet habe« ... ich zog sie aus der Tasche ... »hat er mich wiedererkannt.«

Mit seinem eleganten Lederstiefel gab er Gas, und leider merkte ich zu spät, erst im Nachhinein, dass wir an der Pforte vorbeigeschossen waren.

»Lass mich aussteigen, ich muss wieder in die Halle, alle warten auf mich!«

Er stieß, einen Joint im Mundwinkel, ein dreckiges Lachen aus und erhöhte das Tempo.

»Anhalten! Halt endlich an, du verrücktes Tier!«

Vergeblich. Der bis unter die Hirnrinde bekiffte Kater dachte nicht daran, den Stiefel vom Gaspedal zu nehmen, gierig sog er am Joint, sein Blick wurde glasig, an der Scheibe zerspritzten Falter und Käfer und Fliegen, ein blutiges Schneegestöber, in das wir blind hineinschossen.

»Wo fliegen wir hin, alter Knabe?«

»Auf die andere Seite, Herr Doktor, vom Tod ins Leben!«

Jetzt ein Sprung und ein Schweben und Steigen und Fallen ... und tief unten ein Punkt, ein Blinken, ein Zwinkern, ein Stern, ein Satellit oder ein Flugzeug ...